

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

131 (9.6.1915) Unterhaltungs-Beilage



Unterhaltungs-Beilage



Karlsruhe, 9. Juni

des „Volksfreund“

Nummer 131 — 1915

Wie der Tagesbericht entsteht.

In der „Frankfurter Zeitung“ gibt ein Feldzugsteilnehmer, der als Telegraphist beschäftigt ist, eine anschauliche Darstellung dieses wichtigen Nebenbetriebes.

Es gibt viel Ungebildige in deutschen Landen, die leicht verdrießlich werden, wenn ihnen nicht zum Nachmittagskaffee rechtzeitig auch der Tagesbericht des W.B. serviert wird. Vielleicht lernen sie in Zukunft sich bescheiden, wenn sie hier erfahren, wie kompliziert das Verfahren ist, aus dem der Bericht hervorgeht.

Ein „bombensicherer“ Fernsprechunterstand am Ufer der Elbe. Bombensicherer nennt man das Loch, weil über einer Lage starker Baumstämme noch ungefähr zwei Meter Erdreich aufgeschichtet sind. Der nächste Vorkreuzer freilich kann den bombensichereren Bau wie ein Kartenhäuschen zusammenblasen. Doch das ist ja schließlich eine interne Angelegenheit der beiden Telegraphisten, von denen der eine trotz der Knalleri draußen mit der Sorglosigkeit eines Sonnenbruders pennt, während der andere nach ihm vor seinem Feldfernsprecher hockt. Der fahle Schein einer kümmerlich brennenden Kerze reicht gerade hin, daß er die Schrift eines vor ihm liegenden Fernspruches entziffern kann. Draußen das Morgenräuseln eines Frühlingstages.

„Rrrrr.“ ... Cyril schlägt der Becker des Apparates an.

„Hier Regiment ... 1 meldet sich der Telegraphist.“

„Hier zweites Bataillon. Guten Morgen. Bitte Uhrenzzeit!“

„Es ist 4 Uhr 35. — Du, sag mal, wo bleibt denn Eure Morgenmeldung?“

„Wird gleich kommen, ich rufe an, wenn der Adjutant erscheint. — Schluß!“

Wieder schüllt der Becker.

„Hier Regiment ...!“

„Hier Leutnant Dietrich, ich möchte den Regimentsadjutanten!“

„Ich werde rufen!“ erwidert der Telegraphist und stellt die gewünschte Verbindung her.

„Oberleutnant Kallmorgen!“

„Guten Morgen mein bester Kallmorgen, die Morgenmeldung vom zweiten Bataillon!“

„Guten Morgen Dietrich, na lassen Sie mal hören!“

„Bei Errichtung von Drahtverbänden ein Mann von uns schwer, zwei leicht verwundet. Beim Gegner lebhaftes Vorgehen; er scheint ausgewechselt zu sein oder hat noch Verstärkung erhalten. Von uns ausgesandte Patrouille machte zwei Gefangene, konnte jedoch nicht ganz an den Feind herankommen, da dieser durch die mit der Gefangennahme verbundenen Schüsse aufmerksam geworden und ein wütendes Schnellfeuer eröffnete. Gefangene verweigern jede Auskunft; sie werden bei Tagesanbruch dem Regiment zugeführt. Sonst nichts Neues!“

„Danke Dietrich, guten Morgen!“

„Rrrrr.“ ... Rrrrr ... Rrrrr ... Die Morgenmeldung des zweiten Bataillons ist beendet. Kurz zuvor schon hatten das erste und dritte Bataillon die Meldung erstattet, und Oberleutnant Kallmorgen bringt nun in Eile die drei Berichte auf die glatte Formel von acht bis zehn Zeilen Länge.

Ein anderer bombensicherer „Unterstand“. Etwas abgelegen vom Schütz, Bombensicherer deshalb, weil der Feind gar nicht soweit reicht, und „Unterstand“, weil das Bauwerk gar kein Unterstand, sondern ein wirkliches Haus ist. Nur stark baufällig ist die Burg, weshalb die Telegraphisten für entschlossen zwei starke Birkenstämme unter die Decke des Stationslokals gestemmt haben. Also doch ein Unterstand, über dem das Verhängnis in Gestalt eines trübseligen Dachgebälkes lauert. Immerhin, es ist eine richtiggebende Feldfernprechstation. Darauf läßt nicht nur der riesige Pfeil, der quer über der Straße hängt und mit seiner Spitze direkt in die stolze Flucht hellerleuchteter Fenster zeigt (es sind ihrer zwei, das eine sogar noch halb mit Pappe vernagelt), sowie das leuchtende weiße F im roten Felde schließen, das unter dem Pfeile hängt, sondern auch das Innere der Station hat einen feindlichen Anstrich. Auf einem Tische stehen nicht nur zwei Feldfernsprecher, sondern auch noch ein ganz geheimnisvoll aussehender Klappenschränk, in den 10 Fernsprechleitungen einmünden und miteinander verbunden werden können. Also ein nach ähnlichen Prinzipien erbauter Folterinstrument des technischen Jahrhunderts, wie es daheim auf den Fernsprechkabinetten von den Telephonistinnen bedient wird. Noch ein anderes, dringend notwendiges Inventarstück befindet sich auf einer solchen Station. Auf einem großen, weichen Blatt befinden sich eine Unmenge schwarzer Punkte. Alle diese Punkte sind durch kreuz- und quergebende Striche miteinander verbunden. Es ist das Leitungsnetz einer Armee, das während der sieben Monate Stellungskrieg eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen hat. Der Verästelung und Verzweigung eines Baumes vergleichbar. Die Krone mit all den vielen Ästen und seinen Zweiglein nach dem Feinde zeigend und der Stamm als Vereinigung all dieser Nervenstränge der Heimat zuweisend. Unter jedem Ortsnamen sind die Truppenteile darin angeführt. So bildet die Leitungsstange ein unentbehrliches Werkzeug für den Telegraphisten am Klappenschränk. Mehr noch: ließe sich darüber erzählen, doch ich darf nicht aus der Schule blaun. Auch über die Rollen der Telegraphisten, die hinter einem aus zwei Bettläschen gebildeten Vorhang sich befinden, ließe sich etwas GARN spinnen, doch lassen wir die Feldgrauen schlafen, und beschäftigen wir uns lieber mit dem Nachtdiensthabenden.

Dieser hat eben die Luze zu einem herzerquickenden Gähnen geöffnet, da fällt leise klappend eine Klappe am Schränk. Hallo, es gibt Arbeit! Schnell klappt er seine beiden Kiefer wieder zusammen.

„Vermittlung der ... Brigade!“ meldet er sich.

„Hier Oberleutnant Kallmorgen, ich möchte den Adjutanten!“

„Ich werde rufen!“

„Hauptmann Krone!“

„Hier Oberleutnant Kallmorgen, gestatten Herr Hauptmann die Morgenmeldung vom Regiment!“

„Morgen, mein lieber Kallmorgen, lassen Sie bitte hören!“

Kallmorgen verliest nun seine vor einer halben Stunde zu Papier gebrachten Berichte der drei Bataillone. Gleich darauf meldet sich auch das andere zur Brigade gehörige Regiment, und Hauptmann Krone vereint darauf beide Regimentmeldungen zur „Morgenmeldung der ... Brigade“.

Gegen 6 Uhr morgens ruft er die Division an. Auch hier wieder der ähnliche Vorgang. Eine knappe, präzise Wiedergabe all der kleineren oder größeren Ereignisse, die sich im Frontbereich der Brigade abgepielt haben. Um 7 Uhr erfährt das Generalkommando des Armeekorps, was sich seit der gestrigen Abendmeldung im Laufe der vergangenen Nacht abspielte. Innerhalb der nächsten Stunde vermitteln die einzelnen Korps ihre Meldungen dem Armeekorps-Oberkommando und eine halbe Stunde später ist das Große Hauptquartier über die augenblickliche Kriegslage der gesamten Westfront, angefangen von der Nordsee bis hinunter zur Schweiz, informiert. Nach den gleichen Prinzipien arbeiten natürlich auch die Ostheere. Der Bericht wird im Großen Hauptquartier von der Obersten Heeresleitung selbst gemacht. Alle Kriegsschauplätze melden dorthin die Zusammenstellungen der Ereignisse. Von dort aus geht die Zusammenstellung an die Presse-Abteilung im Stellvertretenden Generalstab in Berlin, und zwar, um Irrtümer auszuschließen, telephonisch und telegraphisch. Nun wird der Bericht von dem Stellvertretenden Generalstab in Berlin an das W.B. gegeben, das nun einerseits durch Fernruder den Bericht an die Berliner Presse-Abteilung des Stellvertretenden Generalstabs zurückgibt. Erst wenn nochmals diese Kontrolle auf die Richtigkeit erfolgt ist, wird das W.B. ermächtigt, die Berichte an die Blätter weiterzugeben, entweder durch Fernruder, oder durch Telefon oder Telegraph. Dieses jagt dann die Telegramme an die einzelnen Redaktionen, alsbald ist dann in den Zeitungen zu lesen, was unsere Feldgrauen getan, oder was der böse Feind ihnen zu tun verfuhrte.

Aus feldpostbriefen.

* Ein Karlsruher Parteigenosse schreibt vom Felde:

2565
Lieber Freund! Durch Deine Zeilen erfuhr ich, daß auch Karlsruher feindliche Flieger mit ihrem Besuche beehren. Das ist bei uns hier etwas so alltägliches, daß das uns nicht mehr aufregt. Jedenfalls lassen wir uns von ihnen unsere Nachtruhe nicht stören. Da solltet ihr einmal sehen, welche ein Empfangsfliegen von unserer Artillerie bereit ist. Es ist jedesmal ein Schauspiel, wenn die Schrapnelle teils mehr oder weniger nahe bei dem Flieger plochen und als einzige Spur ihres Daseins ein kleines weißes Wöllchen hinterlassen. Ihre Haupttätigkeit ist allem Anschein nach nur Sondierung unserer Tätigkeit hinter der Front. Durch die Beschießung wird hauptsächlich bewirkt, daß der Flieger sich in große Höhe schraubt. Damit wird ihm die Möglichkeit, wichtige Beobachtungen zu machen, bedeutend erschwert. Vorgesahren füllte es wie soll an allen Ecken. Da hätte ich mal sehen sollen, wie der Burche Reihhaus nahm.

Ueberhaupt fehlt es bei uns nicht an Abwechslung. Vorige Woche wurden wir alle gründlich unterzucht und da stellte sich heraus, daß ich eine linke untere Rippe gebrochen hatte und das kam so: Anfang und Mitte September waren wir in Soles an der französischen Grenze. Sechs Mann von uns, bei denen auch ich war, denn wo was los ist, muß ich natürlich auch dabei sein, hatten den Auftrag, über die Grenze zu gehen und soviel Vieh wie wir aufreiben können, zu holen. Du kannst Dir denken, was das für eine bewegene Gesellschaft war, die da zusammen waren. Die Milne umgehört, sechs dicke Patrone, einige kräftige Knüttel und mehrere handfeste Stricke. So ausgerüstet, gingen wir los, begleitet von allen möglichen Sogenschweibchen unserer Kameraden. Wir hatten Glück, fünfzig Prozent mehr als Verstand. An einem Morgen früh hatten wir zirka 12 Kühe und Ochsen zusammen, gebellet, aber frag mich nicht. Wenn man aber eine Kuh hat, trinkt man doch keinen schwarzen Kaffee, daßten wir, also wird eben gemolken. Einer von uns verstand sich auf diese Kunst. Meinem Freund und mir wurde der Auftrag erteilt, dafür zu sorgen, daß das Vieh auch stillsteht. Die Sache klappte. Wir hatten schon zwei Kochgeschirre voll Milch und jeder schnappte mit der Zunge in Erwartung des kommenden Göttergusses. Denke Dir mal, Kaffee mit Milch wie zu Hause. Aber da zwidte zum Schluß, wobei natürlich als Entschädigung für die Göttergabe Milch, der Rest der Kuh ins Euler. Die Kuh verstand aber keinen Spaß, streckte den Schwanz senkrecht zum blauen Himmel, warf den Weller mit samt der schönen Milch in den Straßengraben und nahm Reißaus. Meine Kamerad und ich nicht faul, sprangen der Kuh nach und erwischten sie glücklich beim Schwanz, den wir um keinen Preis mehr losließen und das war mein Verhängnis. Ein Posten sah uns ankommen und stellte sich in den Weg, um das Vieh aufzuhalten. Die Kuh macht aber ein starkes Meher und wir beide flogen wie an einem Rindlauf im Kreise herum und ich kam ganz unversehrt mit einer Telegraphenstange in Verberührung, was mir den Rippenbruch eintrachte. Dierzehn Tage lang konnte ich nicht umschaffen und nicht auf der Seite liegen. Aber trotzdem meldete ich mich nicht krank und so heilte die Geschichte wieder von selbst und zwar gar nicht läbel. Man sieht gar nichts davon, wenn man — nicht hinfuhr.

Unsere ganze Aufmerksamkeit wird zurzeit der Haltung der Italiener zugewendet. Wenn man bedenkt, daß das unsere Bundesgenossen sind! Der Himmel bewahre uns vor solchen „Freunden“. Aber das geht jetzt in einem Hin, die Befonnen auch nach mit, wenns sein muß. Unsere Erfolge im Osten und Westen kamen gerade noch recht. Wenn das den Italienern die Augen nicht öfnet, dann ist ihnen eben nicht zu helfen. Wir speulen hier schon in die Hände.
K. L.

Vermischtes.

* Der neue Miesemörser der Oesterreicher. Immer froßt die ruheloße Technik nach Kraftsteigerung. Die Maschinen werden größer gebaut, immer mehr werden die Arbeitsleistungen aufammengedrängt. So wachsen die Maschinen-Titanen heran, riesig in ihren Abmessungen, gewaltig in ihren Leistungen und doch schmiegsam und lenkbar in ihren Bewegungen. Auch die Kriegstechnik kennt diese Kraftsteigerung bei genügender Präzision. In den Miesengeschützen kommt das zum Ausdruck; das deutsche Heer hat den 42-Zentimeter-Mörser vor den belagerten Festungen aufbauen lassen und die Oesterreicher stellten ihren 30,5-Zentimeter-Mörser in Dienst. Jetzt hat das große österreichische Scoda-Waffenwerk das 30,5-Zentimeter-Modell übertrossen und 40,2-Zentimeter-Gaibigen fertiggestellt. Vielleicht wird dieses Miesengeschütz nun auch gegen die Italiener aufgeföhren.

Der neue Mörser ist ein Mammut. Sein rundes und gerilltes Maul schluckt einen Mann glatt hinunter. Sein Gesicht hat die Größe eines 14jährigen Knaben und wird durch einen elektrisch betriebenen Kran vom Zuführgeiß zum Mörser gehoben. Die Gaubike kann alle vier Minuten einen Schuß abfeuern, bei direkter Inanspruchnahme jede halbe Minute. Sie hat vor Karom 800 Schuß abgegeben und zwar in steilem Bogen 12 Kilometer weit. Die Wirkung ist furchtbar. Die Bedienungsmannschaft steht nur fünf Schritte umgedreht mit ausgehaltenen Ohren hinter dem Gesicht, dessen Granate feil in den Himmel schießt. Die Leute in den Unterständen werden vom Luftdruck wie von einer unsichtbaren Faust weggestoßen. Der Feind aber hört etwa zwei Minuten das Gesicht wie eine wilde Gesteirjagd hereinheulen. Die übermäßige Nervenspannung löst sich erst mit dem Einschlagen des Projektils. Eine Anzahl russischer Soldaten wurde nach Mitteilung der Presse bei der ersten Anwendung vor Grauen irrsinnig. Einige erblindeten vom Luftdruck. Wer im Einschlagstraume stand, zerfiel in Atome. Auch von der Zivilbevölkerung erkrankten manche vor Schreck. Am letzten Tage vor dem Abzuge der Russen traf eine 30,5-Zentimeter-Granate das Quartier eines Brigadestabes, tötete 15 und verwundete 30 Offiziere.

Wunderbar ist die Technik, wenn sie Werke des Friedens schafft, wenn sie mit ihren Arbeitsmaschinen der Erde die Güter abringt, Bahnen und Brücken baut, furchtbar aber ist die Technik im Dienste des Krieges. Für die Verstärkung gibt es dann keine Grenzen und was noch heute als Phantasie gilt, wird morgen Wirklichkeit ...

* Wenn ich König von Italien wäre.“ Unmittelbar vor Beginn der Pfingstferien wurde, wie die „Badaugische Zeitung“ mitteilt, neunzehnjährigen Schülerinnen einer Berliner Gemeindegemeinschaft für einen Massenaufsatz das Thema gegeben: „Wenn ich König von Italien wäre“. Alle 42 Schülerinnen waren der festgesetzten Lieberzeugung, daß der König von Italien nicht den Krieg erklären würde, weil er „sich doch im Dreieck befindet“. Als Hauptgründe werden angeführt: „Wenn ich König von Italien wäre, würde ich mir erst alles bedacht haben, was zu tun wäre.“ „Als König von Italien müßte ich bedenken, daß ich doch schon genug Blut geflossen ist, und wie lange soll der Krieg noch dauern?“ „Italien hat ja schon viele Leute durch das Erdbeben verloren.“ „Ich käte mich in ein Auto setzen und hätte ausrufen lassen: Italiener, seid mon bißchen vernünftig!“ „Ich würde die Leute, die den Krieg wollen, ins Gefängnis stecken. Wenn ihnen mit der Zeit der Wunsch nach Krieg vergangen wäre, sollten sie auch wieder frei sein.“ „Ich setze mich in eine schöne Kutse und ließe ausfragen: Was ist der König von Italien, der will keinen Krieg.“ Wenn ich König von Italien wäre, würde ich keinen Krieg führen, weil ich doch nichts mehr werden könnte.“ — Recht bezeichnend werden mit kindlicher Grüblichkeit Italiens Bundespflichten entworfen. „Wäre ich König von Italien, so würde ich nicht solange gewartet haben, sondern hätte meinen Bundesgenossen längst beigegeben.“ „Ich hätte mich nicht so aufregen lassen von den Engländern.“ „Den Franzosen und Engländern und Russen würde ich überhaupt nicht helfen, weil sie dießfällig, hinterlistig und falsch sind.“ „So wäre ich aber doch nicht, daß ich von Oesterreich Land haben wollte. Man muß nicht alles wollen, was man sieht.“ Ein wirtschaftlich bereits gekulter Kopf meinte: „Ich würde mir (vom Dreierband, D. B.) ein Stück Land nehmen und würde mir das Land mit Kartoffeln, Gemüse und Obst bebauen.“ „Den Engländern würde ich nie trauen, denn das sind die größten Lügner. Sie stellen immer nur Maulfallen auf. Das würde ich mir überlegen, wenn ich König wäre.“ W.

* Die Trefflichkeit der deutschen Schützen. Das Blatt Clemenceaus veröffentlicht dem „Gannob. Kurier“ zufolge den Brief eines Soldaten aus dem Schützengraben, der die Schützertreue ihrer gegenüberliegenden deutschen Soldaten hervorhebt. Er vermutet, daß diese zum Auflegen der Gewehre Vorrichtungen haben, die genau auf die Mitte der Schützengraben der von den deutschen Gräben etwa 40 Meter entfernten französischen Hochposten eingestellt sind. Die Posten können nur auf eine Sekunde einen Blick durch die Schützengraben werfen, sonst laufen sie mitunter Gefahr, getroffen zu werden. Alle Augen gehen genau mitten durch die Schützengraben. Was die Franzosen besonders wütend macht, sei der Umstand, daß kein Mittel besteht, um zu sehen, woher geschossen wird. Selbst mit dem Periskop ist es nicht möglich. Da vermutet wurde, daß die Deutschen sich in Häusern verborgen halten, um von dort aus zu schießen, wurden die Häuser von der Artillerie zerstört. Doch bald trafen mit derselben Sicherheit die deutschen Augen mitten in die Schützengraben der Franzosen. Viele Beobachtungsposten werden so von den deutschen Augen getroffen. Ganz besonders seien die englischen Soldaten wegen der Trefflichkeit der unsichtbaren und unauffindbaren deutschen Geschütze, die sie Snippers nennen, irz gemacht. Dieser Krieg zeige mehr noch als der Burenkrieg die Bedeutung des Schießens. Der Trefflichkeit der deutschen Schützen seien übrigens auch die Generale Manoury und Villaret zum Opfer gefallen.

Heiteres.

Kriegshumor. Unser Wachtmeister hat sich manchmal sehr ärgern müssen über seine kriegsreitwilligen Schwestern. Als Kamerad Lehmann sich neulich beim Reinigen des Stalles etwas schlackerig zeigt, fragt der Gewaltige: „Ja, Herr Kriegsreitwilliger, was sind Sie denn in Zivil?“ — „Student der Nationalökonomie, Herr Wachtmeister!“ — „Schau, Schau! Da studierst du die Herrn auf d'Ökonomie — aber net amal an Gaul lönnst du miß!“ („Jugend“.)

Vorteil. A.: „Saben Sie unter den Einwirkungen des Krieges auch zu leiden?“ — B.: „Im Gegenteil! Meine Frau läßt mich jetzt immer ins Wirtshaus gehen, damit sie Petroleum spart!“